

Lew N. Zybatow
Innsbruck (Österreich)

Des Simultandometschers rätselhafte Kompetenzen

ABSTRACT

Simultaneous interpreter's mysterious skills

According to Zybatow (2008) the development of an adequate, reality-related explanatory theory of translation/interpreting crucially depends on the answer to the following three fundamental questions:

1. How does the translator/interpreter comprehend the source text?
2. How does s/he translate/interpret the text from the source language into the target language? What knowledge systems are engaged and activated by this activity? How sophisticated and developed must these knowledge systems be to fulfil the respective translatory procedure successfully?
3. How does the translator/interpreter produce the target text?

Proceeding from this assumption the paper poses the question and examines what takes place in simultaneous interpreting (SI) focussing on the psycholinguistic model of probability prediction (Chernov/Černov 1994/1978;1987) and the investigations into the empirical reality of two different paradigmatic procedures in SI: form-based vs meaning-based interpreting developing a hypothesis of how the mysterious skills of simultaneous interpreters can find an adequate theoretical mapping and better explanation and drawing the conclusions with implications both for the theory and the pedagogy of SI.

Keywords: simultaneous interpreting, interpreter's skills, probabilistic model, probability prediction, interpreting procedures, form-based interpreting, meaning-based interpreting.

1. Einstimmung

Die Bedeutung des deutschen Ausdrucks *dolmetschen*, dessen Etymologie von dem bereits 1900 v. Chr. belegten babylonisch-assyrischen Wort *targumannu/ turgumannu* z.B. über das Slawische (russ. *tolmačit'* – gebräuchlich zu Zeiten Ivan IV. (des Schrecklichen)) zum mittelhochdeutschen *tolmetsche* führt, reichte

ursprünglich von „erklären“ über „auslegen“ bis hin zu „übersetzen“. Wenn man die englische oder französische Bezeichnung „interpreter“ mit dem deutschen ‚Interpreten‘ vergleicht, so sieht man auch hier in der Etymologie das Auslegen, den Text eines anderen im eigenen Verständnis wiedergeben. Nach dem Grimm-schen Wörterbuch bedeutet Dolmetschen „jemandem etwas verständlich machen“. Der Person, die solches vollbringt, also dem Dolmetscher, kommt somit eine *Mittlerrolle* zu, was auch das lateinische Wort *interpres* besagt.

Die ältesten Belege über das Dolmetschen finden wir im Alten Ägypten im 3. Jahrtausend vor Christi – d.h. wir haben es mit einer fünftausendjährigen Praxis des Dolmetschens zu tun. Die ersten Dolmetscher waren vom Stamme der „Dragomane“, die in dem zweisprachigen Grenzgebiet, in dem südlichen Gau von Elephantine lebten, und dort zwischen Ägyptern und Nubiern vermittelten. Das früheste bekannte historische Denkmal über die Existenz von Dolmetschern ist dieses Relief aus dem alten Ägypten:



Abb. 1: Dolmetschszene (Relief aus dem alten Ägypten)

Diese früheste bekannte Darstellung einer Dolmetschszene stammt aus dem Grab des Haremhab, der Statthalter des Pharaos in Memphis war (Mittleres – ägyptisches – Reich, etwa 1500 v. Chr.). In der Mitte sieht man eine kleine, zweifach ausgeführte Gestalt, den Dolmetscher. Seinem Status entsprechend sehr viel größer ist daneben der Statthalter abgebildet, und weiter entfernt und noch größer hat man sich den Pharaos vorzustellen. Der Dolmetscher übermittelt eine Botschaft des Statthalters an eine Gruppe von Gefangenen, die den Pharaos um Gnade anflehen (s. Kurz 2004: 22)

Dem Dolmetschen haftete damals ein Hauch von Rätselhaftigkeit ja Mystik an, denn man nahm an, die dolmetscherische Vermittlung geschehe nicht nur zwischen Menschen, sondern zwischen Menschen und Göttern.

Doch obwohl der heutigen etwa 50 Jahre alten, also sehr jungen Disziplin Dolmetschwissenschaft fern liegt, solchen Mystifizierungen zu verfallen, steht sie angesichts des Phänomens Simultandolmetschen noch vor vielen Rätseln und ungelösten Fragen. Die bisherigen Antworten befriedigen noch nicht hinreichend, weil die Erklärungsansätze oft eher spekulativer Natur sind, anstatt sich

auf repräsentative empirische Untersuchungen zu stützen, den Anforderungen der psychologischen Realität an die Theoriebildung zu genügen und Behauptungen und Theorien verifizierbar zu machen.

2. Von Černovs psycholinguistischer Hypothese bis zur heutigen linguistischen Probabilistik oder Was macht das Simultandolmetschen (SD) möglich?

Zu Beginn eine aktuelle Nachricht:

Genf. Gestern ging in Genf der 35. Internationale Simultandolmetschkongress zu Ende, der von dem überragenden Sieg des Schweizer Simultandolmetschers Urs Hörli gekrönt wurde. Der Sieger ließ nicht nur alle simultandolmetschenden Mitstreiter aus weit über 40 Ländern hinter sich, sondern beendete seine Dolmetschung in der Kabine 2 Minuten vor dem Ende der von ihm gedolmetschten Originalrede.

Das ist keine wahre Nachricht, sondern natürlich ein Witz, der jedoch ein großes Körnchen Wahrheit enthält, verhilft er uns doch dazu, den Schlüssel zur Enträtselung des Phänomens SD zu finden, nämlich zu dem Phänomen der Prognostizierung und Vorwegnahme durch den Simultandolmetscher dessen, was der Originalsprecher sagen wird, obwohl er dies noch nicht artikuliert hat.

Es geht um die professionelle Fertigkeit des Simultandolmetschers zum mentalen Vorgriff auf das gesamte Sprachmuster (oder chunk) an Hand des kleinen anfänglichen Teils dieses Sprachmusters. Ich habe mir – trotz meiner sehr begrenzten Gaben als Zeichner – erlaubt, diese Metapher des mentalen Vorgriffs zu illustrieren:

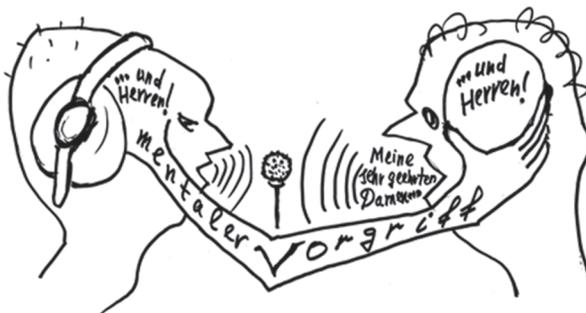


Abb. 2: Der mentale Vorgriff beim Simultandolmetschen

Freilich ist dies eine eher witzige Illustration, denn für den hier dargestellten mentalen Vorgriff braucht man wahrlich kein Hellseher und auch kein Simultandolmetscher zu sein.

Die mentale Vorwegnahme beim SD ist allerdings eine psycholinguistische und kognitive Prozedur, die alles andere als trivial ist, sondern vielmehr sehr komplex und immer noch nicht hinreichend erforscht ist.

Die witzige Nachricht zu Beginn gehört zu den nostalgischen Erinnerungen an meine Moskauer Studentenzeit, als dieser Witz uns von Prof. Gelij Černov – einem der führenden Dolmetschwissenschaftler und Erforscher des SD aus psychologischer Sicht – in seinen Seminaren präsentiert wurde. Černov war der erste, der das Phänomen der mentalen Vorwegnahme oder – wie es bei ihm hieß – der probabilistischen Antizipation beim SD formuliert hat und wissenschaftlich zu erforschen begann.

Gelij Černov bringt in seinem SD-Modell (Černov 1978; 1987) das Sprachverstehen des Simultandolmetschers mit der Eigenschaft der Redundanz und der Antizipation der Botschaft in Verbindung. Er betrachtet das Simultandolmetschen als eine komplexe Art zweisprachiger, inhaltsorientierter kommunikativer verbaler Aktivität, die unter Zeitdruck ausgeführt wird, und bei der eine streng begrenzte Informationsmenge mit einer von außen kontrollierten Geschwindigkeit verarbeitet wird (vgl. Chernov 1994 übersetzt von Trnovac 2013). Er geht davon aus, dass unter solch extremen Bedingungen nicht alle verbalen Botschaften simultan gedolmetscht werden können, sondern nur solche mit einem ausreichenden Grad an Redundanz. D.h., die generelle Eigenschaft natürlicher Sprache, ein Kommunikationsmittel von hoher Redundanz zu sein, erlaubt es dem Simultandolmetscher, bestimmte Teile des AS-Textes auszulassen, die vom Empfänger anhand der kontextuellen Bezugspunkte erschlossen werden können.

Die Redundanz beim Simultandolmetschen wird von Chernov (1994) noch einmal in objektive und subjektive Redundanz unterteilt: „Die Redundanz auf allen Ebenen, d.h. sowohl die objektive semantische Redundanz als auch die subjektive Redundanz auf semantischer Ebene ermöglichen und bedeuten in der Tat die Vorhersehbarkeit der Bedeutung und des Sinns der Botschaft“ (zit. nach Trnovac 2013: 12).

Die objektive Redundanz der verbalen Botschaft ist unabhängig vom Empfänger und läuft im Diskurs auf 1) Wiederholung der Komponenten der Botschaft und 2) deren Interdependenz hinaus. Der erste Aspekt bezieht sich auf die thematische Kontinuität des Textes und der zweite auf eine Reihe von spezifischen Regeln für semantische Restriktionen.

Auf der anderen Seite ist die Botschaft für den Empfänger subjektiv redundant, da nach Černov der Vorgang des Sprachverstehens auf der menschlichen Fähigkeit beruht, Inferenzen zu ziehen. Die Quelle der Inferenz kann sprachlicher, kognitiver, situativer oder pragmatischer Natur sein. Um Inferenz formal zu erklären, hat Chernov (1991) die Formel der materiellen Implikation „wenn A, so B“, um einen dritten Begriff C erweitert, um dem Unterschied zwischen sprachlicher Präsupposition und Implikatur Rechnung zu tragen. Seine Formel lautet:

(A) « B « (C) und ist wie folgt zu lesen: „Wenn A (implizit), dann B (explizit); wenn B (explizit), dann C (implizit)“, wobei B als expliziter Begriff sprachlich im Text der Botschaft ausgedrückt wird, während die Begriffe A und C nur impliziert werden. In diesem Fall ist (A) als Antezedens von B auch dessen Präsupposition und (C) ist die Implikatur von B bzw. die Inferenz, die vom Botschaftsempfänger aus der expliziten Äußerung von B gezogen wird. Semantische Restriktionen, die ein objektiver Faktor der Redundanz sind, werden zu einem subjektiven Faktor der sprachlichen Inferenz, weil sie vom Wissen des jeweiligen Hörers über die betreffende Sprache abhängen. Der Empfänger einer Nachricht kann nur dann Rückschlüsse über den Inhalt einer Aussage ziehen, wenn ihre semantischen Komponenten mit seinem Hintergrundwissen in Wechselwirkung treten und für ihn einen Sinn ergeben. Je mehr Hintergrundwissen der Empfänger hat, desto höher ist die subjektive Redundanz für einen bestimmten Text (vgl. Chernov 1994: 142f.). D.h., der an sich (= „objektiv“) redundante Text wird für einen Dolmetscher subjektiv noch redundanter, wenn er mit Redner, Materie und Situation vertraut ist.

Da der Mensch gewöhnlich beim Verstehen einer Äußerung die relevante Bedeutung unbewusst erkennt – wenn sich aus dem Kontext kein Hindernis für diesen Defaultfall ergibt –, folgt daraus: je redundanter der Input, desto weniger muss der Simultandolmetscher davon verarbeiten, um mittels antizipatorischer Hypothesen den gesamten Inhalt ableiten zu können. Dies ist für Černov die entscheidende Voraussetzung dafür, dass der Simultandolmetscher einen flüssigen ZT produzieren kann. Ob es sich bei der ZT-Produktion um fließende Textpassagen handelt, hängt seiner Meinung nach davon ab, wie vollständig der „interne Produktionsplan“ ist. Dieser spiegelt den jeweiligen Grad der Redundanz des Textes wider und bestimmt, ob die Synthese auf Wort-, Satz-, oder Textebene erfolgt (vgl. Chernov 1994).

Da Černov das Simultandolmetschen als eine Art der bilingualen Informationsverarbeitung ansieht, thematisiert er mehr die Frage der Simultanität des AT-Verstehens und der ZT-Produktion, ohne auf die Translationsphase im Einzelnen einzugehen. Wenn wir aber von meinen drei Fragen ausgehen, die jede Translationstheorie zu beantworten hat (siehe unten), muss eine wissenschaftliche Abbildung des SD in einem Modell Hypothesen darüber aufstellen, wie das Sprachverstehen (in der AS), die Umkodierung des Verstandenen und die Sprachproduktion (in der ZS) beim SD simultan ablaufen (können) und was bei dem Translationsprozess das Expertentum bzw. die Kompetenz des Simultandolmetschers ausmacht.

Ich denke, dass die Translationskompetenz beim SD durchaus mit den probabilistischen antizipatorischen Hypothesen, von denen Černov in Anlehnung an die Tätigkeitstheorie der sowjetischen/russischen Schule der Psychologie (vor allem Anochin, Leont'ev, Vygotskij) ausgegangen ist, in Verbindung zu bringen

ist. Um die Translationskompetenz jedoch wirklich abzubilden, muss diese für die Translationsphase ausbuchstabiert werden.

Dazu sollten zum einen neuere Erkenntnisse der Psycholinguistik zum Arbeitsgedächtnis, zum anderen probabilistische Ansätze zum mehrsprachigen mentalen Lexikon und schließlich die Unterscheidung von prozeduralem und deklarativem Wissen Berücksichtigung finden.

Die Dolmetschwissenschaftliche Forschung muss also auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt, experimentell und empirisch untermauert und in einer Theorie abgebildet werden, die an der psychologischen Realität orientiert ist, um pseudowissenschaftlichen Spekulationen, aber auch pauschalen und zu kurz greifenden didaktischen Prinzipien vorzubeugen.

Ein beliebtes didaktisches Dogma, das den Studierenden immer wieder als Weisheit verkündet wird, ist: Übersetzen/Dolmetschen Sie den Sinn, nicht die Worte; den Inhalt, nicht die Form!

Das klingt sehr schön und ist häufig auch zutreffend. Nichtsdestotrotz ist das ein Dogma, das zu hinterfragen und zu relativieren ist. Denn es gilt zu fragen: Ist es denn für den Sinn gleichgültig, mit welchen Worten er transportiert wird? Gibt es nicht eine Einheit von Inhalt und Form? Oder: Inwieweit ist das obige Dogma auf das SD anwendbar, wo die Prozedur der Sinnerfassung kognitiv mit großer Wahrscheinlichkeit anders verläuft als beim Übersetzen? Und ist es in der Tat wahr, dass das SD – so wie seit der „Theorie des Sinns“ von Danica Seleskovitch verbreitet angenommen – sinnbasiert und nicht wort- bzw. formbasiert verläuft?

Wissenschaftlich begründete Antworten darauf lassen sich natürlich nicht auf der Basis von Spekulationen, sondern nur auf der Basis repräsentativer empirischer Untersuchungen finden, die z.B. Helle Dam in Kopenhagen unternommen hat und die in den nachfolgenden empirischen Untersuchungen in Innsbruck wesentlich weiterentwickelt wurden, indem das von Dam zugrundegelegte Experimentdesign verbessert, die Repräsentativität der erfassten Sprachenpaare und die Dolmetschrichtungen erweitert und authentische professionelle Daten aus dem EPIC-Korpus – mit realen Simultandolmetschungen im Europäischen Parlament – einer eingehenden Untersuchung unterzogen wurden.

3. Die Experimente

Zunächst kurz zu der Fragestellung ‚Verläuft das SD sinnbasiert oder formbasiert?‘, an der sich die dolmetschwissenschaftlichen Gemüter erhitzen und die Geister scheiden.

Diese Frage hat in letzter Zeit auch mich beschäftigt, weil sie unmittelbar mit den drei zentralen Fragen zu tun hat, die nach meiner Überzeugung jede Translationstheorie – auch die des Simultandolmetschens – zu beantworten hat (vgl. Zybatow 2005, 2008, 2009, 2010a, b):

1. Wie versteht der Übersetzer/Dolmetscher den AT?
2. Wie übersetzt/dolmetscht er den Text aus der AS in die ZS? Welche Wissenssysteme werden für diese Tätigkeit aktiviert und was für einen Entwicklungsstand benötigen sie für ein erfolgreiches Ausführen der Translation?
3. Wie produziert der Übersetzer/Dolmetscher den ZT?

Paradoxerweise fehlt bis heute eine klare Definition, was unter formbasiertem bzw. sinnbasiertem Dolmetschen zu verstehen ist. Gleichzeitig hält sich aber unbeschadet dieser Unklarheit in der Dolmetschwissenschaft hartnäckig die Überzeugung, dass das sinnbasierte Dolmetschen gegenüber dem formbasierten Dolmetschen das überlegenere, richtige und qualitativ hochwertigere Dolmetschen sei¹. Die wohl bekannteste Verfechterin einer solchen Ansicht ist – wie bereits erwähnt – Seleskovitch, die nachdrücklich für einen deverbalsierenden sinnbasierten Ansatz (vgl. Seleskovitch 1968) plädiert, was ja auch völlig im Einklang mit ihrer *théorie du sens* steht. Auch von anderen Forschern wird der formbasierte Ansatz eher als eine lediglich bei Schwierigkeiten angewandte Notstrategie betrachtet und der sinnbasierte Dolmetschansatz als der „richtige“ betrachtet (vgl. Gran 1989; Stolz 1992 und 2000; Isham 1994; Massaro / Shlesinger 1997; Mouzourakis 2005). Für „sinnbasiert“ bzw. „meaning-based“ stehen auch eine Reihe anderer Bezeichnungen wie *sinngemäß*, *sense-oriented*, *top-down*, *vertical*, *interpreting proper* u.a. Für „formbasiert“ bzw. „form-based“ finden sich andere sinnverwandte Bezeichnungen wie: *wörtlich*, *wortwörtlich*, *word-based*, *bottom-up*, *sign-oriented*, *horizontal*, *transcoding*, *Transkodierung* usw. So wird das formbasierte Dolmetschen z.B. als „Transkodierung“ gefasst und zwar wie folgt:

Unter Transkodieren versteht man in der übersetzungswissenschaftlichen Literatur die isomorphe Übertragung des Ausdrucks der Ausgangssprache in den Ausdruck der Zielsprache. Gemeint ist die laienhafte Vorstellung, dass Übersetzen im Austausch von Ausdrücken einer Sprache durch die Wörterbuchentsprechungen einer anderen Sprache bestehe (Stolz 2000: 271).

Diese Definition des Transkodierens von Stolz ist m. E. zu eng gefasst, als dass es in dieser Form wissenschaftlich operationalisierbar wäre, denn ein solches Transkodieren wurde in der professionellen Translationspraxis oder gar in Translationstheorien natürlich nie als Ziel erklärt. Im Gegenteil, solch ein mechanisches Umkodieren widerspricht jeder Theorie, ja jedweder Intuition über das Sprachverstehen. Denn der professionelle Dolmetscher versteht natürlich die Botschaft des AT und niemals den Text lediglich als Aneinanderreihung einzelner Wörter. Wie sollte aber der Begriff des formbasierten Dolmetschens dolmetschwissenschaftlich definiert bzw. operationalisiert werden? Wie wichtig ist für das Dolmetschen die Form, die Verbalisierung, das wörtlich Gesagte? Seit den

1| Vgl. dazu die kritischen Auseinandersetzungen z.B. in Dam (2001: 28).

1980er Jahren wird in der psycholinguistischen und semantisch-pragmatischen Forschung empirisch untersucht, inwieweit die wörtlich ausgedrückte Bedeutung für die Interpretation des Geäußerten von Bedeutung ist, und im Ergebnis vieler Tests im Rahmen der Experimentellen Pragmatik wird festgestellt: „the literal meaning of the utterance has a strong impact upon the tendency to judge something as what-is-said“ (Liedtke 2011: 43).

Also ist es auch für den vom Simultandolmetscher herzustellenden Sinn für seinen ZT-Adressaten alles andere als unwichtig, was beim Dolmetschen mit dem im AT Gesagten geschieht, wie und inwieweit die AT-Wörtlichkeit in der realen Simultandolmetschpraxis deverbaliert und dann im ZT wirklich reverbaliert wird. Was wird also aus der Wörtlichkeit des Originalsprechers, wie können die Verbalisierungen von AT und ZT verglichen und dabei das De- bzw. Reverbalierte empirisch belegt und adäquat interpretiert werden?

Genau diese Frage empirisch zu untersuchen hat sich Helle Dam (1998; 2001) zum Ziel gesetzt – d.h. den ZT (*output*) beim Simultan- und Konsekutivdolmetschen mit dem AT (*input*) hinsichtlich lexikalischer Ähnlichkeit (*lexical similarity*) zu vergleichen und damit auf die mentalen Dolmetschprozesse zu schließen.

3.1. Die Studien von Helle Dam

Dam (1998) untersuchte die form- und sinnbasierten Dolmetschstrategien beim Konsekutivdolmetschen, 2001 folgte eine analoge Studie zum Simultandolmetschen. Aus beiden Untersuchungen geht deutlich hervor, dass sowohl beim Konsekutivdolmetschen als auch beim Simultandolmetschen das formbasierte Dolmetschen klar dominiert. Wir wollen uns hier jedoch auf das SD und das entsprechende von Dam vorgelegte Experiment- und Forschungsdesign konzentrieren (vgl. Dam 2001). In dem Experiment dolmetschten dänischsprachige ProbandInnen, 5 AbsolventInnen der Studienrichtung Dolmetschen an der Aarhus School of Business, simultan Spanisch – Dänisch je 2 spanische Originalreden. Die Originalreden und Verdolmetschungen wurden von Helle Dam transkribiert und in Segmente eingeteilt, die die eigentlichen Analyseeinheiten ihrer vergleichenden Analyse darstellen, die sich jedoch auf die lexikalischen Merkmale von AT und ZT beschränkt. Dabei gelten *lexical similarity* vs. *lexical dissimilarity* jeweils als Indikatoren für die formbasierte bzw. die sinnbasierte Dolmetschstrategie (vgl. Dam 1998: 269). Lexikalische Ähnlichkeit ist laut Dam dann gegeben, wenn für ein bestimmtes Element des AT das entsprechende Element des ZT das „closest possible contextual equivalent, or an inflectional or derivational form thereof“ (1998: 269) ist. Insgesamt werden für die Einordnung der Segmente fünf Kategorien festgelegt (vgl. Dam 2001):

– **Similar segments (S-segments)**

... are target text segments which are exclusively characterized by lexical similarity in relation to a particular source text segment. (p. 41)

– **Similar (dissimilar) segments (S(d)-segments)**

... are target text segments which are characterized by lexical similarity, but also by some degree of lexical dissimilarity in relation to a source text segment. (p. 44)

– **Similar/Dissimilar segments (S/D-segments)**

... are characterized by an approximately even distribution of lexical similarity and lexical dissimilarity in relation to a source text segment. (p. 46)

– **Dissimilar (similar) segments (D(s)-segments)**

... are target text segments which are mainly characterized by lexical dissimilarity, but also by some degree of lexical similarity in relation to a source text segment (p. 45).

– **Dissimilar segments (D-segments)**

... are exactly the opposite of the S-segments, since they are exclusively characterized by lexical dissimilarity in relation to the source text (p. 42).

Nun zu den Ergebnissen, zunächst in Bezug auf den von Dam (2001) als leichter eingestuften Text: Hier dominieren ganz klar die reinen S-Segmente mit 47%, gefolgt von den S(d)-Segmenten mit 34%. Diese Segmente können als Evidenzen des formbasierten Dolmetschens interpretiert werden. Die S/D-Segmente machen 9%, die D(s)-Segmente 6% und die reinen D-Segmente nur 4% der Segmente aus.

Tab. 1: Ergebnisse der Studien von Helle Dam (1) (vgl. Dam 2001: 48)

	ZT1	ZT2	ZT3	ZT4	ZT5	Gesamt
S-Segmente	50 (58%)	17 (22%)	55 (58%)	36 (43%)	40 (52%)	198 (47%)
S(d)-Segmente	22 (26%)	32 (42%)	26 (27%)	36 (43%)	25 (32%)	141 (34%)
S/D-Segmente	7 (8%)	8 (11%)	7 (7%)	9 (11%)	5 (6%)	36 (9%)
D(S)-Segmente	5 (6%)	13 (17%)	2 (2%)	2 (2%)	5 (6%)	27 (6%)
D-Segmente	2 (2%)	6 (8%)	5 (5%)	1 (1%)	2 (3%)	16 (4%)
Gesamt	86	76	95	84	77	418

Die Tabelle 2 zeigt die Ergebnisse in Bezug auf den „schwierigeren“ Text. Die reinen S-Segmente betragen 24%. Dafür ist der Prozentsatz der S(d)-Elemente hier mit 46% sehr hoch. Die S/D-Segmente machen 15%, die D(s)-Segmente 10% und die D-Segmente 6% aus, was wieder sehr niedrig ist.

Tab. 2: Ergebnisse der Studien von Helle Dam (2) (vgl. Dam 2001: 48)

	ZT1	ZT2	ZT3	ZT4	ZT5	Gesamt
S-Segmente	25 (27%)	11 (15%)	23 (25%)	17 (19%)	26 (30%)	102 (24%)
S(d)-Segmente	39 (42%)	28 (39%)	43 (47%)	42 (48%)	47 (53%)	199 (46%)
S/D-Segmente	15 (16%)	13 (18%)	13 (14%)	16 (18%)	6 (7%)	63 (15%)

	ZT1	ZT2	ZT3	ZT4	ZT5	Gesamt
D(S)-Segmente	8 (9%)	12 (17%)	7 (8%)	7 (8%)	8 (9%)	42 (10%)
D-Segmente	5 (5%)	7 (10%)	5 (5%)	6 (7%)	1 (1%)	24 (6%)
Gesamt	92	71	91	88	88	430

Die in den Tabellen 1 und 2 zusammengefassten Ergebnisse lassen deutlich erkennen, dass Dam mit diesen Ergebnissen an den Grundfesten der Theorie des Sinns von Seleskovitch rüttelt, denn diese Studien liefern klare Gegenevidenzen gegen die etablierten, stillschweigend akzeptierten, jedoch nicht wirklich wissenschaftlich verifizierten Glaubensbekenntnisse, das Dolmetschen vollzöge sich im Normalfall sinnbasiert und lediglich in Ausnahmefällen formbasiert. Dams Ergebnisse belegen: Gerade das Gegenteil trifft zu! Empirische Tatsachen belegen eine klare Dominanz der formbasierten Dolmetschtechnik.

Anders ausgedrückt, hier wurde der empirische Beweis erbracht, dass die Theorie mit dem Label „made in Paris“, die den Namen *théorie du sens* trägt und von einer notwendigen Deverbalisierung der Botschaft ausgeht, nicht stimmt. Das bedeutet aber auch, dass das von mir oben zitierte didaktische Rezept, „statt formbasiert sinnbasiert, also reverbalisiert zu übersetzen/dolmetschen“ in Anwendung auf das SD sich als eine unzutreffende Vereinfachung, ja ein Irrtum erweist, was auch in den Innsbrucker Untersuchungen noch einmal bestätigt wurde. So konnte ich zwei DiplomandInnen für die selbständige empirische Erforschung derselben Frage begeistern, wofür jedoch das Forschungsdesign des Experiments verbessert wurde.

3.2. Vervollkommnung des Experimentdesigns von Helle Dam in Innsbruck

Gemäß den Anforderungen der psychologischen Realität an die in Dolmetschtheorien verwendeten Kategorien wurden

1. die Segmentkategorien von Dam kritisch hinterfragt, z.T. getilgt und z.T. neue Kategorien eingeführt.
2. Es wurde nicht studentisches SD in einer simulierten Situation, sondern ein großes umfassendes Korpus des SD professioneller Simultandolmetscher unter realen Praxisbedingungen im Europäischen Parlament (das sog. EPIC-Korpus) untersucht und
3. Es wurde durch die Einbeziehung weiterer Sprachenpaare und Dolmetschrichtungen die Repräsentativität der Experimente erweitert.

Für 1. erschien mir, dass sich keine empirisch wirklich robusten Kriterien finden lassen, um eine hinreichend klare Einteilung der Mischsegmente, S(d), S/D und D(s) vorzunehmen, da es im Lichte der psychologischen bzw. kognitiven Realität m.E. außer „formbasiert“, „sinnbasiert“ und „falsch“ im Grunde keine

weiteren Zugriffe auf die Entsprechungen im mentalen Lexikon geben kann. D.h., die oben angeführten komplexen Mischkategorien bei Dam scheinen eher einem theoretisch angelegten Klassifikationsraster geschuldet zu sein als der psychologischen Realität des Simultandolmetschens zu genügen. So habe ich für die Innsbrucker Studien die beiden Mischkategorien S(d) und D(s) gestrichen, im Gegenzug dazu aber zwei neue eingeführt: die neue Kategorie „F“ (*failure*), da „D“ (*dissimilar*) ja „sinnbasiert“ und nicht „falsch“ bedeutet, sondern gerade die richtige Botschaft nur mit anderen Worten zum Ausdruck bringt, weshalb die inhaltlich falschen oder unvollständigen Dolmetschungen nicht als „D“ in die Statistik eingehen dürfen. Zu korrigieren war also die Tatsache, dass Falschdolmetschungen durch ihre zwangsläufige Abweichung von der Wörtlichkeit des AT nicht als D-Segmente einzuordnen sind. Sonst hätte dies das statistische Ergebnis verzerrt, da Falschdolmetschungen keiner der beiden Dolmetschtechniken zuzuordnen und damit aus der eigentlichen Analyse herauszunehmen sind. Außerdem wurde bei Vorkommen von Anreden und Zahlen die Kategorie „P-Segmente“ (pragmatische Entsprechungen) eingeführt, die in der Endstatistik zwar angeführt, von der Interpretation aber ausgeschlossen wurde. Bei solchen pragmatischen Entsprechungen ist die Wiedergabe in der ZS im Grunde alternativlos, so dass eine Entscheidung (bewusst oder unbewusst) zwischen den beiden Dolmetschansätzen gar nicht stattfinden kann. Eine Klassifizierung solcher P-Segmente als S-Segmente würde ebenfalls eine Verzerrung der Analyse bedeuten.

Für die Innsbrucker Studien war darüber hinaus sehr wichtig, dass sie zweitens zwecks größerer Repräsentativität weitere Sprachenpaare und Dolmetschrichtungen einbeziehen und drittens dabei authentisches Material des Simultandolmetschens professioneller Dolmetscher unter realen Praxisbedingungen im Europäischen Parlament nutzen: nämlich das sog. EPIC-Korpus, das von italienischen DolmetschwissenschaftlerInnen erhoben, digitalisiert und verfügbar gemacht wurde.

Das von mir vervollkommnete Forschungsdesign wurde von Tobias Brunner (2007) und von Marlene Pfeifer (2008) im Rahmen ihrer Diplomprojekte in ihren empirischen Studien, die sie während ihrer Forschungsaufenthalte in Forlì durchführten, auf das dort entwickelte EPIC-Korpus angewendet.

Dem Streben der Innsbrucker Dolmetschwissenschaft nach adäquaten, empirisch verifizierbaren Theorien des Dolmetschens kam sehr entgegen, dass 2004 an der Universität Bologna/Forlì die *Directionality Research Group* gegründet wurde, die das Defizit an für die dolmetschwissenschaftliche Forschung unerlässlichen repräsentativen Dolmetsch-Korpora aus der realen Dolmetschpraxis erkannt und als Antwort darauf das umfassende *European Parliament Interpreting Corpus*, kurz EPIC, aufgebaut hat (vgl. Monti et al. 2005; Bendazzoli/Sandrelli 2005). Es ist hier leider nicht möglich, das EPIC-Korpus im Detail zu beschreiben. Es sei

jedoch anerkennend hervorgehoben, dass die italienischen KollegInnen mit dem EPIC-Korpus ein seit langem dringend benötigtes, ausgezeichnetes Material und zugleich Instrument zur empirischen Erforschung der verschiedensten Fragen und Aspekte des Konferenzdolmetschens geschaffen haben. Jedenfalls hat sich das EPIC-Korpus für die selbständigen empirischen Studien der jungen Innsbrucker DolmetschforscherInnen glänzend bewährt und als sehr wertvoll erwiesen.

3.3 Die Innsbrucker empirische Untersuchungen am EPIC-Korpus

Die Studien von Brunner (2007) betreffen zunächst die Dolmetschrichtung Deutsch-Englisch. Dabei wurden im untersuchten Korpus 32% der Segmente als S-Segmente eingestuft, die Indikatoren des formbasierten Dolmetschens sind. 59% der Segmente wurden der Mischkategorie S/D-Segmente zugeordnet. Und in die Kategorie D-Segmente, die Indikatoren des sinnbasierten Dolmetschens sind, fielen nur 9% der Segmente.

Für die Dolmetschrichtung Deutsch-Italienisch sind die Ergebnisse der Studie von Brunner noch deutlicher: Die S-Segmente, die für das formbasierte Dolmetschen stehen, betragen sogar 54%. 42% der Segmente, also weniger als in der Dolmetschrichtung Deutsch-Englisch, werden unter die Kategorie S/D subsumiert. Nur 4% der Segmente werden als D-Segmente klassifiziert.

Damit wird für beide Sprachenpaare bzw. Dolmetschrichtungen eine ausgeprägte Dominanz des formbasierten Simultandolmetschens der Profis im Europäischen Parlament dokumentiert: für Deutsch-Italienisch noch ausgeprägter als für Deutsch-Englisch. Deutsch-Italienisch:

Tab. 3 Ergebnisse der Studien von Brunner (vgl. Brunner 2007: 83)

	Text 1	Text 2	Text 3	Text 4	Text 5	Gesamt
S-Segmente	11 (50%)	23 (51%)	37 (67%)	18 (50%)	3 (23%)	92 (54%)
S/D	10 (45%)	21 (47%)	16 (29%)	17 (47%)	8 (62%)	72 (42%)
D	1 (5%)	1 (2%)	2 (4%)	1 (3%)	2 (15%)	7 (4%)
F. A. verw. S.	22	45	55	36	13	171
F	3	5	1	4	1	14
P	2	3	18	8	4	35

Brunner (2007: 90) schließt aus den oben dargestellten Ergebnissen, dass das Dolmetschen „zu einem großen Teil aus dem *form-based* Ansatz besteht [...] bei dem der Wortstamm in den meisten Fällen [...] beibehalten wird“.

Bei den Ergebnissen von Marlene Pfeifer (2008) betragen in der Dolmetschrichtung Deutsch-Englisch die S-Segmente 27%. Der Anteil der S/D-Segmente beträgt 66%. Nur 7% der Segmente sind D-Segmente, die auf einen sinnbasierten

Dolmetschansatz schließen lassen. Damit kommt das formbasierte Dolmetschen ins Englische etwa viermal häufiger zum Einsatz als das sinnbasierte Dolmetschen. Bei den Verdolmetschungen ins Italienische betragen die S-Segmente 38%. 56% fallen unter die Kategorie S/D-Segmente, während der Anteil der D-Segmente nur 6% ausmacht. Mit 38% „reinen“ S-Segmenten und nur 6% D-Segmenten wurde ungefähr sechsmal häufiger *similar* gedolmetscht als *dissimilar*. Also ist in der Dolmetschrichtung Italienisch-Deutsch der formbasierte Ansatz sechsmal häufiger als der sinnbasierte Ansatz anzutreffen.

Ohne hier auf Details eingehen zu können, sei hervorgehoben, dass eine große Übereinstimmung der Relationen zwischen der formbasierten und der sinnbasierten Dolmetschtechnik bei allen drei Studien (von Dam und den beiden Innsbruckern) nachgewiesen werden konnte. Die drei unabhängig voneinander und an unterschiedlichen Sprachpaaren und Dolmetschrichtungen durchgeführten Untersuchungen belegen: Es dominiert klar das formbasierte gegenüber dem sinnbasierten Dolmetschen. Damit dürfte die *théorie du sens* von Seleskovitch empirisch falsifiziert sein. Die empirischen Evidenzen lassen das Denkparadigma der Deverbalisierung und die daraus folgenden didaktischen Empfehlungen, wie z.B. das sofortige Vergessen der sprachlichen Oberfläche des AT, überdenkenswert erscheinen. Deshalb plädiere ich für weitere empirische Studien unter Einbeziehung weiterer Sprachenpaare und Dolmetschrichtungen bei einer ständigen Verbesserung des Experimentdesigns.

4. Fazit

Wenn man die Ergebnisse der experimentellen Untersuchungen von Helle Dam und von Innsbruck mit neueren Erkenntnissen der kognitiven Psychologie zum Arbeitsgedächtnis und dem mehrsprachigen mentalen Lexikon in Verbindung bringt, so eröffnen sich neue Erklärungsmöglichkeiten. Es scheint mir zum Beispiel sinnvoll, dass die Unterscheidung *similar/dissimilar* weniger auf isolierte Wörter, als auf die sog. Probabeme bezogen werden sollte. Probabeme sind Einheiten der Sprachverwendung, die den Faktor der Frequenz in die sprachliche Kompetenz einbeziehen und auf Sinclairs (1991) Differenzierung zwischen dem *idiom principle* und dem *open choice principle* bei der Erstellung/Produktion von Wortfügungen zurückgehen. Probabeme sind Formulierungen, die von einer (regional oder sozial bestimmten) Sprachgemeinschaft für die Versprachlichung bestimmter Sachverhalte mit einer signifikanten Wahrscheinlichkeit verwendet werden (vgl. Herbst 2007: 99). Allgemein besagt das *idiom principle*, dass der Sprachnutzer bei der Sprachproduktion auf eine Vielzahl von präfabrizierten Phrasen als eine komplexe Einheit zugreift, die aus Wörtern besteht, die sehr oft (d.h. statistisch signifikant) miteinander vorkommen, und nur ein Teil der Phrasen nach dem *open choice principle* – nach den Regeln der grammatischen und semantischen Kombinierbarkeit

– während der Sprachproduktion neu/frei zusammengefügt werden. Daraus ließe sich für das Simultandolmetschen die Hypothese ableiten, dass der Simultandolmetscher in seinem mehrsprachigen mentalen Lexikon eben nicht nur Wörter, feste Idiome und Kollokationen, sondern auch Probabeme abgespeichert hat und sie als eine Einheit (*chunk*) perzipiert und produziert. Es könnte sein, dass die Antizipation beim Simultandolmetschen eigentlich ein automatisches Zugreifen auf diese Probabeme und ihre Ersetzung in der Zielsprache ist, während die *dissimilar*-Übersetzungen nach dem *open choice principle* zustande kommen und nur dann zum Einsatz kommen, wenn dem Dolmetscher keine Probabeme zur Verfügung stehen.

Für die unbefriedigende, aber prozentual relativ große Gruppe der D/S-Segmente sowohl bei Helle Dam als auch in den Innsbrucker Studien könnte das heißen, dass sich bei der Produktion dieser Phrasen das *idiom principle* und das *open choice principle* auf eine noch nicht genau erkannte Art und Weise mischen, was noch zu untersuchen wäre.

Darüber hinaus schwebt mir vor, das beim Simultandolmetschen typischerweise in Erscheinung tretende *idiom principle* einzufangen bzw. das prototypische berufsspezifische mehrsprachige mentale Lexikon eines Simultandolmetschers zu modellieren. Auch dadurch wird es möglich sein, des Simultandolmetschers rätselhafte Kompetenzen theoretisch und empirisch aufzuarbeiten und dem Ziel, das Rätsel des Simultandolmetschens wissenschaftlich zu knacken, ein Stück näher zu kommen.

Literaturverzeichnis

- Bendazzoli, Claudia/ Sandrelli, Annalisa (2005). „An approach to corpus-based interpretino studies: developing EPIC (European Parliament Interpreting Corpus)“. In: Nauert, S. (Hg.) *Proceedings of the Marie Curie Euroconferences MuTra: Challenges of Multidimensional Translation – Saarbrücken 2–6 May 2005*. [http://www.euroconferences.info/proceedings/2005_Proceedings/2005_Bendazzoli_Sandrelli.pdf, Stand 28.10.2013]
- Brunner, Tobias (2007). *Output beim Simultandolmetschen – Kulturtransfer, Voice-Over-Text oder was?* Diplomarbeit. Innsbruck.
- Chernov, Ghelly V. (1994). „Message redundancy and message anticipation in simultaneous interpreting“. In: Lambert, S./ Moser-Mercer, B. (Hg.) *Bridging the Gap: Empirical Research in Simultaneous Interpretation*. Amsterdam/Philadelphia. S. 139–153.
- Černov, Gelij V. (1978). *Teorija i praktika sinchronnogo perevoda*. Moskva.
- Černov, Gelij V. (1987). *Osnovy sinchronnogo perevoda*. Moskva.
- Dam, Helle (1998). „Lexical Similarity vs Lexical Dissimilarity in Consecutive Interpreting“. In: *The Translator: Studies in Intercultural Communication* 4 (1). S. 49–68.

- Dam, Helle (2001). „On the option between form-based and meaning-based interpreting: The effect of source text difficulty on lexical target text form in simultaneous interpreting”. In: *The Interpreters' Newsletter* 11. S. 27–55.
- Dam, Helle (2002). „Lexical similarity vs lexical dissimilarity in consecutive interpreting. A product-oriented study of form-based vs meaning-based interpreting”. In: Pöchhacker, F./ Shlesinger, M. (Hg.) *The Interpreting Studies Reader*. London. S. 266–277.
- Gran, Laura (1989). „Interdisciplinary Research on Cerebral Asymmetries: Significance and Prospects for the Teaching of Interpretation”. In: Gran, L./ Dodds, J. (Hg.) *The Theoretical and Practical Aspects of Teaching Conference Interpretation*. Udine. S. 93–100.
- Herbst, Thomas (2007). „Filmsynchronisation als multimediale Translation”. In: Zybatow, L. N. (Hg.) *Sprach(en)kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft V*. Frankfurt am Main u.a. S. 93–105.
- Isham, William P. (1994). „Memory For Sentence Form After Simultaneous Interpretation: Evidence Both For And Against Deverbalization”. In: Lambert, S./ Moser-Mercer, B. (Hg.): *Bridging the Gap. Empirical research in simultaneous interpretation*. Amsterdam/Philadelphia. S. 191–211.
- Kurz, Ingrid (2004). „Dolmetschen gestern, heute, morgen“. In: *Universitas: 50 Jahre Universitas – Perspektiven im 21. Jahrhundert*, Sonderausgabe 4/2004. S. 22–26.
- Liedtke, Frank (2011). „The impact of literal meaning on what-is said”. In: Meibauer, J./ Steinbach, M. (Hg.) *Experimental Pragmatics/Semantics*. Amsterdam, Philadelphia. S. 43–62.
- Massaro, Dominic W./ Shlesinger, Miriam (1997). „Information processing and a computational approach to the study of simultaneous interpretation”. In: *Interpreting*, Jg. 2, H.1/2. S. 13–53.
- Monti, Cristina/ Bendazolli, Claudio/ Sandrelli, Annalisa/ Russo, Mariachiara (2005). „Studying Directionality in Simultaneous Interpreting through an Electronic Corpus: EPIC (European Parliament Interpreting Corpus)”. In: *Meta* 50/4, CD-ROM. [<http://www.erudit.org/livre/meta/2005/000217co.pdf>, Stand 28.8.2011]
- Mouzourakis, Panayotis (2005). *How do we interpret?* [www.aiic.net/ViewPage.cfm/page1739.htm, Stand 26.8.2011]
- Pfeifer, Marlene (2008). *Simultandolmetschen zwischen Freiheit und Wörtlichkeit. Eine empirische Untersuchung anhand der Dolmetschpraxis des Europäischen Parlaments*. Diplomarbeit. Innsbruck.
- Seleskovitch, Danica (1968). *L'interprète dans les conférences internationales: problèmes de langage et de communication*. Paris.
- Sinclair, John (1991). *Corpus, Concordance, Collocation*. Oxford.

- Strolz, Birgit (1992). *Theorie und Praxis des Simultandolmetschens. Argumente für einen kontextuellen Top-down-Ansatz der Verarbeitung und Produktion von Sprache*. Dissertation. Wien.
- Strolz, Birgit (2000). „Translation versus Transkodieren beim Simultandolmetschen: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung“. In: Kadric, M./ Kaindl, K./ Pöchhacker, F. (Hg.) *Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag*. Tübingen. S. 271–290.
- Trnovac, Amara (2013). *Chernovs psycholinguistisches Modell für das Simultandolmetschen und die moderne Dolmetschwissenschaft*. Diplomarbeit. Innsbruck.
- Zybatow, Lew N. (2005). „Cognitive Knowledge Systems and Translation: What happens in the brain of a simultaneous interpreter?“ In: Sandrini, P. (Hg.) *Fluctuat nec mergitur. Translation und Gesellschaft. Festschrift für Annemarie Schmid zum 75. Geburtstag*. Frankfurt am Main u.a. S. 149–163.
- Zybatow, Lew N. (2008). „Some metatheoretical remarks on translational theory with special respect to literary translation“. In: Camps, A./Zybatow, L. N. (Hg.) *Traducción e interculturalidad*. Frankfurt am Main u.a. S. 323–338.
- Zybatow, Lew N. (2009). „Filmsynchronisation als Translation“. In: Zybatow, L. N. (Hg.) *Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main u.a. S. 61–93.
- Zybatow, Lew N. (2010a). „Translationswissenschaft: Glanz und Elend einer Disziplin“. In: Zybatow, L. N. (Hg.) *Translationswissenschaft – Stand und Perspektiven. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft VI*. Frankfurt am Main u.a. S. 205–231.
- Zybatow, Lew N. (2010b). „Translationswissenschaft – woher und wohin?“. In: Małgorzewicz, A. (Hg.) *Translation: Theorie – Praxis – Didaktik*. Dresden – Wrocław. S. 91–115.